

# Die Gegenwart der mittelalterlichen Stadt

## Konstruktion einer Kontinuität

Matthias Wemhoff

In diesen Tagen ist viel von Kontinuitäten die Rede gewesen. Der Begriff Kontinuität ist dabei sehr unterschiedlich definiert worden. Es gab die Kontinuität der Nutzung eines Ortes aber auch die Kontinuität von Gebäuden ebenso wie die von Personengruppen, seien es Berufsstände oder besondere soziale Gruppen. Die Frage nach der Kontinuität hat sich hier jeweils für unterschiedlich lange Zeiträume gestellt. Es konnte sich um Jahrzehnte, Jahrhunderte oder auch um ganze Epochen wie das Mittelalter oder die Neuzeit handeln. Voller Faszination waren dabei zweifellos die Beispiele, die eine Kontinuität bis in die Gegenwart oder zumindest bis in das letzte Jahrhundert aufzeigen konnten. Diese Kontinuitäten faszinieren besonders, da uns der Eindruck anrührt, wir könnten ein Stück Vergangenheit in unsere Zeit hinüberretten oder wie durch ein Zeitfenster zurückschauen. Gegenwart und Vergangenheit scheinen sich zu vermischen, eine Dimension scheint relativiert.

„Von der Gegenwart einer vergangenen Zeit“; mit diesem Paradoxon betitelte Horst Fuhrmann seinen 1996 erschienenen und in der interessierten Öffentlichkeit weit rezipierten Band „Überall ist Mittelalter“. Schon im Klappentext heißt es dort: „An das Mittelalter erinnern auch die alten Stadtkerne mit ihren Ringmauern, nicht nur die Lorscher Königshalle, das Lübecker Holstentor und das Breslauer Rathaus.“

Die Gleichsetzung von „alten Stadtkernen“ und „Mittelalter“ ist inzwischen weit verbreitet. In einem Großteil der Stadtwerbeprospekte ist der Begriff der „mittelalterlichen Altstadt“ zu finden. Damit wird eine Kontinuität von einem wie auch immer zu definierenden Mittelalter bis in die Gegenwart apostrophiert. Ich möchte hier kurz diese gängige Verbindung aufzeigen und hinterfragen. Dabei formuliere ich vermutlich Selbstverständliches für uns Fachleute. Trotzdem ist es lohnend, über diese vermeintliche Kontinuität nachzudenken. Ich habe selber bei Führungen, insbesondere aber auch im Gespräch mit Politikern und Planern das Mittelalterliche des städtischen Erscheinungsbildes herausgestellt, natürlich mit dem Ziel, die Notwendigkeit eines behutsamen Umgangs mit diesem Erbe zu betonen. Vermutlich ist jedoch eine größere Vorsicht und Differenzierung bei der Formulierung solcher Kontinuitäten dringend notwendig. Welcher Stadtkern ist denn heutzutage noch wirklich mittelalterlich geprägt? Und welches „Mittelalter“ ist dann gemeint? Zur Erläuterung dieser Frage nehme ich Sie mit auf einen Rundgang durch Paderborn, einer Stadt, der man nicht nur wegen ihres konservativen, der Zeit des Kulturkampfes entstammenden schwarzen Images wie selbstverständlich das Etikett mittelalterlich aufsetzt. Dieser Rundgang muss, wenn er sich nicht auf die Strukturen beschränken soll, anhand alter Fotos vor der Kriegszerstörung unternommen werden, denn die Bombardierung vor 60 Jahren hat das alte Paderborn mit Ausnahme der Kirchen und weniger anderer Gebäude unwiederbringlich zerstört.

Beginnen wir unseren Weg am westlichen Stadteingang, der noch heute als Westertor bezeichnet wird. Die gerade Linienführung wird gerne mit dem Hellweg aus sächsischer Zeit in Verbindung gebracht, das Tor an dieser Stelle stammt jedoch erst aus dem Jahre 1820 und lag vorher weiter nördlich. Beim Gang durch die Westernstraße fällt der Blick schon bald auf die Franziskanerkirche und das anschließende Kloster (Abb. 1). Eigentlich sieht alles nach einem idealtypischen Bauplatz für einen Bettelorden aus, hier am Rande der mittelalterlichen Stadt, und doch standen hier bis 1658 Bürgerhäuser, und erst die Schenkung eines solchen ermöglichte dem Bischof die Klostergründung. Gleiches gilt übrigens für die außerhalb unseres Rundganges liegenden Klöster der Kapuziner und Kapuzinessen.

Abb. 1: Paderborn, Franziskanerkirche, nach 1658.



Der schon bald folgende, baumbestandene Marienplatz in Sichtweite des Rathauses war nun keineswegs einer der bekannten innerstädtischen Dreiecksmärkte, auch wenn er schnell so interpretiert werden könnte, vielmehr stand hier, eng von den umliegenden Häusern umgeben, bis 1784 die Marktkirche, die bereits damals mit dem Ziel der Gestaltung eines von schattenspendenden Bäumen umgebenen Platzes abgerissen wurde. Das dann an der nächsten platzartigen Erweiterung des Straßenraumes dominierende Rathaus ist zwar an dieser Stelle seit 1473 nachgewiesen, in seiner heutigen Form entstand es jedoch erst ab 1613 und wurde auf Geheiß des Fürstbischofs nach dem weitgehenden Verlust der städtischen Rechte gebaut.

Der Blick schwenkt zur großartigen barocken Fassade der Jesuitenkirche, einer prägenden städtebaulichen Maßnahme der Gegenreformation (Abb. 2). Vorher standen hier Bürgerhäuser und ein Adelshof und es gingen dem Neubau von 1682, der auch zu massiven Eingriffen in den Straßenverlauf führte, langwierige Grundstücksverhandlungen voraus. Östlich an die Kirche grenzt der Komplex des Klosters, die wirkliche mittelalterliche Klostersgeschichte des hier in ziemlich zentraler Lage entstandenen Franziskanerkonvents endete in der Reformation und die Jesuiten nutzen ab 1596 nur die leerstehenden Räume. Der Gang geht weiter mit einem Blick in die Grube, heute eine gleichmäßig zum Domplatz abfallende Straße, im Mittelalter ein Weg, der seinen Namen zu Recht trug, denn der Bereich der Domburg war hier bis in die Neuzeit von der Bürgerstadt durch eine mehrere Meter tiefe Grube getrennt, die immer noch von der ursprünglichen Befestigung und einer anschließenden Nutzung des Areals durch einen bis zu 13 Meter tiefen Steinbruch zeugte. Der Gang über den Kamp ist vor dem Krieg und teilweise auch noch heute von großen palaisartigen Barockbauten geprägt, im Mittelalter standen hier jedoch auf schmalen Parzellen Kaufmannshäuser. Der Dalheimer Klosterhof entstand so an dieser Stelle durch die Zusammenlegung von Einzelgrundstücken erst ab 1717.

An dem von Bischof Meinwerk 1036 geweihten Busdorfstift scheint die Welt zunächst noch im mittelalterlichen Sinne in Ordnung, doch das große Klostergebäude, das Mutterhaus der Vincentinerinnen, steht in keiner Verbindung zum alten, 1803 säkularisierten Kanonikerstift.

Nur beim östlichen Eingang zum Domplatz konnte man im 19. Jahrhundert noch ein mittelalterliches Tor zur Domburg erkennen (Abb. 3). Der Domplatz selber wirkt vor allem während des Pottmarktes zu Libori oder auch während des samstäglichen Wochenmarktes wie der Inbegriff eines städtischen Platzes. Doch hat diese Funktion wenig mit der mittelalterlichen Bedeutung zutun, fanden die Märkte doch außerhalb der Domimmunität auf den städtischen Plätzen statt, erst im 17. Jahrhundert durften die auswärtigen Bauern hier Markt halten. Nach so viel Verunsicherung verschafft doch wenigstens das Bild der Pfalz an der Nordseite des Domes eine sichere Verbindung sogar bis zu Karl dem Großen. Wenn, ja wenn nicht jede Erinnerung an die einstige Nutzung dieses erst bei den Ausgrabungen in den 60er Jahren wiederentdeckten Ortes im Laufe des Mittelalters verlorengegangen wäre und das gesamte Areal in dieser Zeit brach lag oder durch einfache Häuser für den niedrigen Domklerus genutzt worden wäre (Abb. 4).

Zum Abschluss fällt der Blick auf die Alexiuskapelle in unmittelbarer Nähe der Abdinghofkirche. Hier scheint nun endlich wieder das Mittelalter sogar schriftlich bezeugt zu sein, erwähnt doch die vita des schon genannten Bischofs Meinwerk ausdrücklich den Bau einer Alexiuskapelle an der Grenze der Domimmunität, die mit einem Asylrecht ausgestattet worden ist. Doch diese Quelle wurde auch in der Neuzeit von den geschichtsbewussten Benediktinern des Klosters Abdinghof gut studiert und so veranlassten diese 1673 die wohl erstmalige Errichtung einer Alexiuskapelle an dieser Stelle.

Abb. 2: Paderborn, Jesuitenkirche, ab 1682.



Abb. 3: Paderborn, Tor zur Domburg.

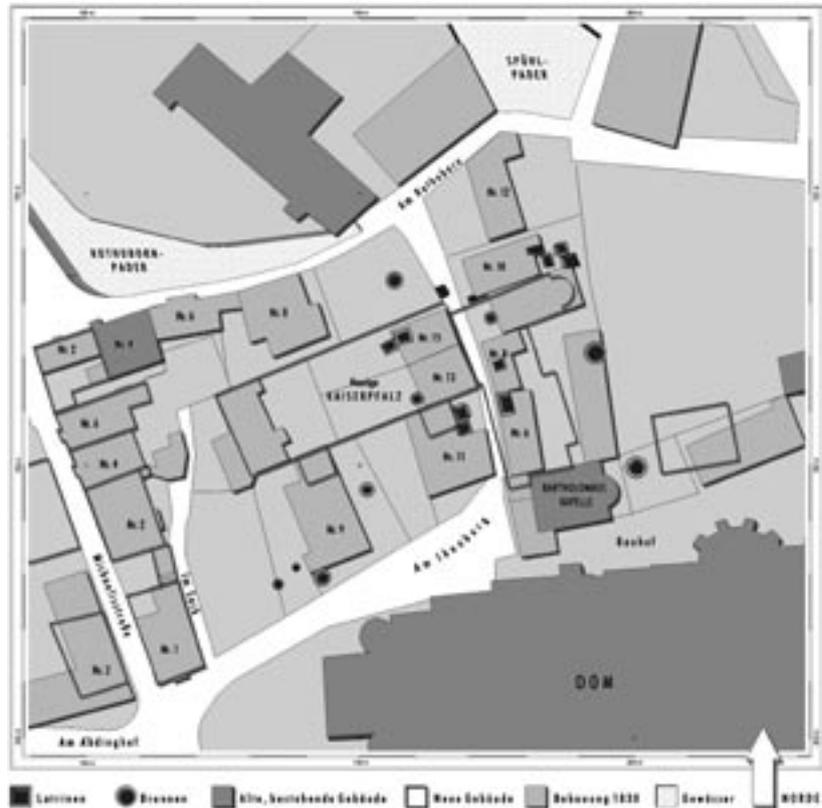


Abb. 4: Paderborn, Pfalzbezirk; Katasterplan vor 1945.

Dieser Rundgang könnte auch in vielen anderen Städten mit ähnlichen Beobachtungen durchgeführt werden. Die Gegenwart der mittelalterlichen Stadt ist in weiten Strecken eine Konstruktion. Der ständige Wandel, hier insbesondere der Wandel im 17. und im beginnenden 18. Jahrhundert hat das Gesicht der Stadt stetig verändert. Weder in der Funktion noch in der Gestalt gibt es allgemein voraussetzende Kontinuitäten. Auch die Kirchen und Klöster unterliegen diesem Veränderungsdruck.

Diese Aussage klingt selbstverständlich, insbesondere für Mittelalter- und Neuzeitarchäologen. Doch gerade für diejenigen unter uns, die wie wir in Paderborn in Städten mit „wilder Wurzel“, also unklarer und komplizierter Gründungsgeschichte, arbeiten, lohnt sich die erneute Vergewisserung. Wenn man in einer solchen Stadt das erste Mal sich verstetigende Entwicklungen feststellt, wenn man glaubt, endlich festen Boden unter den Füßen zu haben, ist die Verlockung sehr groß, diesem Grund zuviel zuzutrauen. Wenn zum Beispiel im 13. Jahrhundert endlich Strukturen erfasst werden können, die eine Verbindung zum Urkataster aufweisen, liegt die Gefahr nahe, diese Strukturen festzuschreiben. Aber trotz der Kontinuität von Besitz und Parzellen ist die Dynamik des Wandels häufig stärker. Sowohl in der Gestalt als auch in der Funktion bieten die heutigen und die vor 60 Jahren zerstörten Innenstädte keine bequemen Einstiege in das Mittelalter, es sind eher Falltüren, die sich plötzlich öffnen können.

Prof. Dr. Matthias Wemhoff  
Westfälisches Museum für Klosterkultur  
Am Kloster 9, D- 33165 Lichtenau-Dalheim  
matthias.wemhoff@lwl.org